

Reinhard Wendt

Europa und die Welt im langen 19. Jahrhundert

Einheit 1:
Überblick

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	III
1 Weltherrschaft als Teil der Moderne	1
1.1 Der globale Zugriff	1
1.2 Freihandel und Imperialismus.....	5
1.3 Die Aufteilung der Welt.....	7
1.3.1 Die Kolonialreiche	7
1.3.2 Informal Empire	14
1.3.3 Das Deutsche Reich und seine kolonialen Aktivitäten.....	14
1.4 Mission und Imperialismus.....	17
1.5 Die europäischen Akteure	21
2 Europa dominiert die Welt	28
2.1 Die „Verdichtung“ des europäischen Weltsystems	28
2.1.1 Ökonomische Durchdringung.....	30
2.1.2 Politische Steuerung.....	34
2.2 Die Aufhebung der Sklaverei	37
2.3 Vernetzungsszenarien und Globalisierungsprozesse.....	39
2.3.1 Verkehrs- und Nachrichtenwesen	39
2.3.2 Globaler Pflanzentransfer	39
2.3.3 Erzwungene und freiwillige Migrationen.....	42
2.4 Die kolonialen Gesellschaften	43
2.5 Imperialismus, Verwestlichung, Kreolisierung, Selbstbehauptung: Kultur und Kolonialismus.....	46
2.6 Die Zweite Dekolonisation	49
3 Die außereuropäischen Welten	54
3.1 Impulse im Bereich von Konsumformen und Lebensgewohnheiten	56
3.2 Rohstoffe für die Industrie	58
3.3 Buntere Lebenswelten: Das Bedürfnis nach Exotismus	59
3.4 Bilanzen und Beschäftigungsmöglichkeiten	60
3.5 Weltbilder und Weltsichten	63
3.6 Menschen auf dem Weg von Süd nach Nord	70
4 Literaturverzeichnis	72

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

1 Weltherrschaft als Teil der Moderne

Die globale Dominanz Europas im langen 19. Jahrhundert

Die Formierung der europäischen Moderne ist in vielerlei Hinsicht mit der außereuropäischen Welt verknüpft. So benötigte die Industrie, die zu den Kernelementen des modernen Europa gehört, Rohstoffe, die aus Übersee importiert werden mussten. Die Produkte, die die entstehenden Fabriken herstellten, fanden auch in Ländern anderer Kontinente Absatzmärkte. Das galt für Textilien ebenso wie für Eisenbahnschienen oder Lokomotiven. Rohbaumwolle oder Kautschuk, Kupfer oder Zinn zu gewinnen und der europäischen Industrie zur Verfügung zu stellen oder Bahnstrecken zu bauen und Gleise und Rollmaterial auszuführen, konnte dann leichter und reibungsloser von statten gehen, von europäische Länder die politischen Rahmenbedingungen kontrollierten, in denen diese wirtschaftlichen Interessen wahrgenommen wurden. Der koloniale Zugriff auf die außereuropäische Welt intensivierte sich nicht zuletzt aus diesen Gründen im Laufe des 19. Jahrhunderts. Dampfgetriebene Kanonenboote und Maschinengewehre ebenso wie Telegraphennetze oder Malaria-Prophylaxe förderten Aufbau und die Stabilisierung entsprechender Strukturen.

Industrielle Revolution sowie technische und militärische Überlegenheit in aller Welt verbreiteten und verdichteten in Europa das Gefühl, an der Spitze der zivilisatorischen Entwicklung zu stehen, ja sogar ihren Gipfelpunkt erreicht zu haben. Aus dieser Haltung entwickelte sich eine weitere Attitüde Europas gegenüber dem Rest der Welt: Eine paternalistische Zivilisierungsmission weltlichen wie geistlichen Gehalts verstand es als ihre Aufgabe, den europäischen Weg in die Moderne zu einem universellen zu machen. Der wirtschaftlichen und politischen Durchdringung der außereuropäischen Welt folgte ihre kulturelle und religiöse Überformung. Kapitel 1 dieser ersten Kurseinheit beschäftigt sich in globaler Perspektive mit der europäischen Dominanz über die Welt, die sich parallel zur Formierung der Moderne entwickelte, mit den Interessen, die dahinter standen und den Formen, in denen sie jenseits der kontinentalen Grenzen wahrgenommen und umgesetzt wurden.

1.1 Der globale Zugriff

Die Räume, die Europa kolonial beherrschte, weiteten sich im langen 19. Jahrhundert, zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg, aus. Sie wurden zudem intensiver durchdrungen und kommunikationstechnisch erschlossen. Selbst im Verhältnis zu Asien hatte Europa seine geografische wie ökonomisch-politische Randständigkeit hinter sich gelassen. Militärisch war den kolonialen Heeren und Flotten, die sich auf dampfgetriebene Kanonenboote, Maschinengewehre oder Dynamit verlassen konnten, nur noch in Ausnahmefällen Paroli zu bieten. Europa

dominierte die Welt, so muss man konstatieren. Zwar waren die kolonialen Besitzungen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert mit der Dekolonisation Nord- und Südamerikas geschrumpft. Das britische Vordringen in Indien und die Erschließung Australiens sorgten jedoch für territorialen Ausgleich, und dieser Trend setzte sich im Pazifikraum, in Asien, vor allem aber in Afrika fort, das die Europäer praktisch vollständig untereinander aufteilten. Als nach dem Ersten Weltkrieg auch die nichttürkische Erbmasse des zerfallenen Osmanischen Reiches europäischer formeller Kontrolle unterstellt wurde, war die kolonialisierte Welt, gemessen an ihrer territorialen Ausdehnung, so groß wie nie zuvor.

Forschungsreisen

Gleichzeitig wurde auch das bislang weitgehend unbekanntes Innere der Kontinente erkundet. Mit großer öffentlicher Anteilnahme und teilweise unter dramatischen Begleitumständen suchte man in Afrika nach den Quellen von Nil und Niger und erkundete den genauen Verlauf dieser großen Ströme ebenso wie den des Kongos. Australien wurde ebenfalls durchquert und im Inneren erforscht. Selbst vor der Eroberung des Unnützen machte westlicher Entdeckerehrgeiz nicht Halt. Endlich wurden Nordwest- und Nordostpassage durchfahren, die ersten Menschen erreichten Nord- und Südpol, und auch Vorstöße in die größten Höhen der Erde begannen. Alexander von Humboldt versuchte sich 1802 Chimborazo versucht. Hans Meyer, Herausgeber des gleichnamigen Konversationslexikons und Professor für Kolonial-Geografie in Leipzig, stand 1889 mit Ludwig Purtscheller auf dem Kilimandscharo. George Mallory und Andrew Irvine kamen 1924 am Mount Everest ums Leben, dessen Name an den britischen Landvermesser erinnert, der den Subkontinent trigonometrisch vermaß, und damit den vereinnahmenden Blick des Nordens auf die Welt des Südens konserviert.#

Nachrichten- und Verkehrswesen

Mit der Ausweitung der kolonial kontrollierten Räume und ihrer genauen Erschließung korrespondierten revolutionäre Veränderungen im Nachrichten- und Verkehrswesen, die Interaktionen über Ozeane und Kontinente vervielfältigten, verdichteten und beschleunigten. Elektromagnetisch funktionierende Tiefseekabel und Überland-Telegraphenleitungen übermittelten im Abstand von Stunden und Minuten von Kontinent zu Kontinent Nachrichten, die zuvor auf dem Schiffsweg noch Monate unterwegs waren.¹ Eine dauerhafte Kabelverbindung zwischen Europa und Nordamerika kam 1866 zustande, und zwischen England und Indien wurde seit 1870 über eine Tiefseeverbindung telegraphiert. Eine Überlandleitung durch Persien und das Osmanische Reich, die bereits 1865 fertiggestellt worden war, hatte sich als störungsanfällig erwiesen. Drahtloser Funk, der ab 1900 technisch möglich war, und Telefon, mit dem transozeanisch erstmals 1926 via Kurzwellen kommuniziert werden konnte, beschleunigten die Nachrichtenübermittlung im Laufe des 20. Jahrhunderts weiter. Deutschland war von 1906 an über die Großfunkstelle im brandenburgischen Nauen mit den Kolonien, aber auch mit anderen Teilen der überseeischen Welt verbunden. Zunächst elegante Hochseeklipper und dann Dampfschiffe reduzierten die Fahrzeiten im Güter- und Personenverkehr von und nach der überseeischen Welt auf dramatische Weise. Der 1869 eröffnete Suezkanal verkürzte die Distanz zwischen Europa und Asien signifikant. 1914 brachte der Panamakanal auf vergleichbare Weise Ost- und Westküste der USA einander näher. Zahlreiche Reedereien richteten fahrplanmäßige Verbindungen in alle Kontinente ein, der interozeanische Schiffsverkehr wurde mehr

¹ WOBRING 2005.

und mehr zu einer Routineangelegenheit. Von den technischen Neuerungen profitierte auch die Flussschifffahrt, und über Eisenbahnen oder befestigte Schnellstraßen wurde die Kommunikation mit Übersee weit in die Binnenländer hinein erleichtert. Im aufkommenden Flugverkehr gipfelte schließlich die Verkehrsrevolution, die die Welt auf bis dahin nicht vorstellbare Weise zusammenschloss.

Das Konzert der Kolonialmächte wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts vielschichtiger. Spanien und Portugal waren nach der Dekolonisation Amerikas in die hinteren Reihen gerückt und bemühten sich nun mit unterschiedlichem Erfolg, Ausgleich in Afrika zu finden. Die Niederländer mussten sich bei ihren überseeischen Ambitionen im Wesentlichen damit zufrieden geben, das insulare Südostasien zu durchdringen. Russland setzte seine Expansion nach Zentralasien fort. Deutschland, Italien, Belgien, die USA und Japan stiegen in den Kreis der Mächte auf, die koloniale Herrschaftsinteressen verfolgten. Selbst in zentralen Bereichen an das Mutterland gebundene Teile des Britischen Empires wie Neuseeland, Australien und Südafrika erwarben nach dem Ersten Weltkrieg abhängige Territorien. Damit hörte der Kolonialismus auf, ein rein europäisches Phänomen zu sein.

Kolonialmächte

Die Führungsrolle im Kreis dieser Mächte spielte nach wie vor Großbritannien, das mit unterschiedlichsten Techniken ein wahrhaft globales Empire zusammenhielt. Vergleichbare weltumspannende Aktivitäten entfaltete allenfalls Frankreich, und zwischen beiden Ländern kam es auch in Nordafrika, in Südostasien und im Pazifik zu beträchtlichen Spannungen, am explosivsten in Faschoda am Nil, dem heutigen Kodok, rund 600 Kilometer südlich von Khartoum. Als dort die französischen Bemühungen, den afrikanischen Kontinent vom Senegalgebiet aus von Westen her zu durchdringen, auf englische Ambitionen stießen, in Nord-Süd-Richtung dem Nil über seine Quellen bis zum Kap der Guten Hoffnung zu folgen, standen beide Mächte kurz vor einem Krieg um Kolonien. Die französischen Truppen waren jedoch den britischen nicht gewachsen und mussten die Vormachtstellung des Empires im Sudan anerkennen. Im Mittleren Osten und in Zentralasien rivalisierten Großbritannien und Russland im so genannten „great game“ um Einfluss,² und eine Vielzahl kolonial interessierter Mächte beäugten sich im Osmanischen Reich und in China misstrauisch und verhinderten oder erschwerten Alleingänge der Konkurrenz. Dennoch waren es lediglich Spanien und Deutschland, die als Folge militärischer Niederlagen Überseegebiete an imperialistische Konkurrenten verloren, sowie Russland, das im Krieg mit Japan 1905 in der Auseinandersetzung um informellen Einfluss in China den Kürzeren zog. Im Großen und Ganzen überwog jedoch die Kooperation in kolonialen Fragen,³ was sich besonders deutlich 1884/1885 bei der Berliner Kongo-Konferenz zeigte, die die Aufteilung Afrikas in die Wege leitete.

Der Staat stand im Mittelpunkt der kolonialen Aktivitäten. Im globalen, transkontinentalen Rahmen suchte er seine strategisch-politischen Ziele durchzusetzen. Auch im ökonomischen Bereich engagierte er sich, doch er tat dies nicht, indem er monopolisierte, sondern in erster Linie, indem er Bedingungen schuf, in denen sich private Interessen realisieren ließen. Der strukturelle Rah-

² SERGEEV 2013.

³ Zur kolonialen Kooperation siehe BARTH/CVETKOVSKI 2015 und LINDNER 2011.

men, in dem dies geschah, konnte formelle Herrschaft sein, doch auch eine Vielzahl informeller Techniken existierte, die noch im Detail vorgestellt werden.

Zivilisierungsaufträge

Europa sah sich im Vergleich zur übrigen Welt als zivilisatorisch überlegen, und zwar in weltlicher wie in religiöser Perspektive. Der Orient galt zunehmend als rückständig und unfähig, sich aus eigener Kraft weiter zu entwickeln. Vertreter sozialdarwinistischer Positionen erkannten darin einen unabänderlichen Sachverhalt, den sie in den qualitativen Unterschieden der Rassen begründet sahen, eher paternalistisch gesonnene Kolonialpolitiker und in der Regel auch die Missionare leiteten daraus Zivilisierungsaufträge ab.⁴ Immer aber paarte sich europäisches Überlegenheitsgefühl mit der Neugier an der großen Vergangenheit vor allem der nahöstlichen und asiatischen Hochkulturen. Und stets sind auch querlaufende Trends zu beobachten, die aus romantisch inspirierter Perspektive in Übersee „edle Wilde“ erkannten und mit Unbehagen Defizite in den eigenen Gesellschaften spürten.

Das lange 19. Jahrhundert ist die einzige Phase der Expansionsgeschichte, an der sich Deutschland in nennenswertem Ausmaß mit kolonialen Unternehmungen beteiligte. Neben formellem Engagement in Übersee zwischen 1884 und dem Ersten Weltkrieg sind auch informelle Aktivitäten vielfältiger Art in China ebenso wie im Nahen Osten oder in Lateinamerika zu beobachten. Doch die deutschen Kontakte mit der außereuropäischen Welt lassen sich nicht auf diese Aspekte reduzieren. Eine Vielfalt von Beziehungen ist erkennbar, die Deutsche und deutsche Interessen mit Übersee verbanden.

Imperialismus

Die Attribute „imperialistisch“ oder „hochimperialistisch“, die häufig verwendet werden, um wesentliche Phasen des langen 19. Jahrhunderts zu beschreiben, wurden in der Überschrift dieses Kapitels bewusst vermieden. Dies hat zwei Gründe. Zum einen lassen sich frühneuzeitlicher Kolonialismus und moderner Imperialismus allenfalls graduell und mit hohen definitorischen Anstrengungen exakt voneinander abheben. Für die Beziehungen, die die Termini „Kolonialismus“ und „Imperialismus“ charakterisieren, gelten im Allgemeinen folgende Merkmale als essentiell: ihre Ungleichheit, die auf politischem, ökonomischem, technologischem, militärischem oder auch kulturellem Entwicklungsgefälle beruhte; der Aspekt der Fremdheit, der die Akteure unterschied; und schließlich die Beherrschungs- und Kontrolldimension, um die es in diesen Relationen ging und die die „Kolonisierten“ dem Willen der „Kolonisatoren“ zu unterwerfen suchte. „Imperialismus“ entwickelte sich im 19. Jahrhundert und bezeichnet eine Politik, die global dachte und handelte, unter Ausnutzung kolonialistischer Praktiken Weltpolitik betrieb und danach strebte, transkontinentale Imperien aufzubauen und dauerhaft zu stabilisieren.⁵ Zwar bestehen deutliche Kontinuitäten zu den frühneuzeitlichen Phasen der Geschichte der europäischen Expansion, dennoch ist unübersehbar, dass sich der westliche Zugriff auf die außereuropäische Welt seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erheblich intensiviert. Der Aktionsraum wurde größer, das Repertoire der Herrschaftsmittel erweiterte sich wesentlich, die innerimperialistische Mächtekonkurrenz nahm erheblich zu. Politiker brauchten und suchten

⁴ Zur Zivilisierungsmission siehe die Beiträge in BARTH/OSTERHAMMEL 2005.

⁵ Vgl. dazu die Definitionen in OSTERHAMMEL/JANSEN 2012, 18-28, und REINHARD 1996, 1-7. Einen Überblick klassischer Imperialismustheorien bietet MOMMSEN 1987; der Band ist zwar schon etwas betagt, eignet sich aber noch immer für einen orientierenden Einstieg.

zunehmend öffentlichen Rückhalt für ihre Arbeit, und Fragen des Imperialismus oder auch des nationalen Stolzes wurden zu Themen mit hoher Mobilisationswirkung.

Doch trotz aller dieser neuen Merkmale ist „imperialistisch“, und das ist nun der zweite Grund, der gegen die Verwendung des Begriffs spricht, ein Terminus, der nur aus europäischer Perspektive Erklärungswert hat. Das lange – imperialistische – 19. Jahrhundert endet lediglich in europäischer Wahrnehmung mit dem Ersten Weltkrieg. Der Blick auf die koloniale Peripherie zeigt, dass der Krieg dort keinen scharfen Einschnitt darstellt. Trotz des Selbstbestimmungsrechts der Völker, das der amerikanische Präsident Woodrow Wilson 1918 in seinen 14 Punkten für eine neue Friedensordnung postulierte, kam es keineswegs zu einem Ende kolonialer Herrschaften; das dritte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts setzte vielmehr das zweite fort. Es ist sogar festzustellen, dass sich die Herrschaft des Nordens nach 1919 festigte. In diesen „spätkolonialistischen“ Jahren wurden die überseeischen Besitzungen effektiver verwaltet sowie systematischer erschlossen und genutzt. Lord Lugard, der auch das System der indirekten Herrschaft, von dem noch zu sprechen sein wird, in einen konzeptionellen Rahmen fügte, sah eine Verpflichtung der Kolonialmächte zur Zivilisierung ihrer überseeischen Territorien und zur Hebung ihrer Reichtümer. Der Ausbau von Infrastrukturen und die Erschließung wichtiger neuer Rohstoffe wie Erdöl waren Folge solcher Überlegungen. Die wirtschaftliche Bedeutung der Kolonien für die Mutterländer nahm zu.

1.2 Freihandel und Imperialismus

Freihandel und Imperialismus waren keine unvereinbaren Gegensätze. Mit dem Begriff „imperialism of free trade“ beschrieben Ronald Robinson und John Gallagher diesen Sachverhalt terminologisch prägnant. Sie zeigten, dass Imperialismus ohne formelle Herrschaftsstrukturen auskommen kann und keineswegs immer ausschließlich als „formal empire“ verstanden werden muss. Robinson und Gallagher ergänzten „formal“ durch „informal empire“ und führten diesen Begriff in die wissenschaftliche Diskussion ein. „Informal“ und „formal empire“ setzten auf unterschiedliche Machttechniken, waren aber gleichermaßen geeignet, asymmetrische Beziehungen zwischen Nord und Süd aufzubauen.⁶ Beiden ging es dabei darum, Kontinuitäten in der britischen Überseegeschichte herauszuarbeiten und nachzuweisen, dass nach den Dekolonisationsprozessen in Amerika bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts keine vom Freihandel bestimmte, kolonialherrschaftslose Periode geherrscht habe. „Informal“ und „formal empire“ stellten für sie nichts weiter als zwei verschiedene Strategien dar, die demselben Ziel dienen, nämlich kolonialer Kontrolle. Sie können ineinander übergehen und sich gegenseitig ablösen. „Informal empire“ entsteht durch Ausnutzen überlegener ökonomischer Positionen, mit Druck und Drohungen, aber auch mit militärischen Interventionen. Die jeweiligen regionalen politi-

⁶ ROBINSON/GALLAGHER 1953.

schen und administrativen Strukturen bleiben bestehen. „Formal empire“ bedeutet den Sturz indigener Machthaber und den Aufbau eines neuen, fremdbestimmten Herrschaftssystems. „Informelle Kontrolle wo immer möglich, formelle Kontrolle wo immer nötig“, lautete die entsprechende Devise, was zielgerichteter klingt, als es wohl war. Auf welche Mittel das Britische Empire schließlich zurückgriff, das hing, so legte Robinson in seinen Überlegungen zu den „Non-European Foundations of European Imperialism“⁷ dar, von den jeweiligen Verhältnissen in der außereuropäischen Welt ab, vom Charakter der Zusammenarbeit mit den indigenen Eliten beispielsweise, von der inneren Stabilität der Region sowie von etwaigen Interessen konkurrierender Mächte.

Motivationen des Kolonialismus

Die Triebkräfte für die Verbreitung und Intensivierung von Kolonialherrschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sind komplex und vielfältig. Zu den zentralen Motivationen gehörte das Bedürfnis der industriellen Ökonomien nach Rohstoffquellen und Absatzmärkten. In konjunkturellen Krisen wurden die Prinzipien des Freihandels rasch aufgegeben und von einer Schutzzollpolitik abgelöst. Koloniale Annexionen waren geeignet, größere geschlossene Wirtschaftsräume zu schaffen. Manche Kapitalanleger versprachen sich von Kolonien lukrative Investitionschancen. Soziale Faktoren mögen für imperialistische Aktivitäten ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Um ein Ventil zu schaffen für gesellschaftliche Konflikte, die auch aus ökonomischen Krisen wie der Depression nach der Gründerzeit resultieren konnten, befürworteten manche Politiker den Erwerb von Kolonien. Zumindest ist das die Kernaussage sozialimperialistischer Erklärungsmodelle.⁸ Dass Auswanderer ihre Heimat verließen und ihre Arbeitskraft und ihre Fähigkeiten anderen Ländern zur Verfügung stellten, rief bei manchen Kritik hervor und führte zu der Forderung, den Strom von Emigranten in eigene Kolonien zu lenken und damit ihr ökonomisches Potential dem Mutterland zu erhalten. Newcomer wie Deutschland wollten mit überseeischen Aktivitäten ihre Fähigkeit unter Beweis stellen, Kolonien aufzubauen und zu verwalten, aber auch kulturell zu entwickeln und zu „zivilisieren“. Letzteres war jedoch keine deutsche Besonderheit. Der verbreitete Eindruck, weiter entwickelt zu sein als die übrige Welt, ließ in Europa ein Gefühl der Überlegenheit gegenüber den Kulturen der übrigen Kontinente entstehen. In diese Sicht mischten sich rassistische Vorstellungen, die diese Unterschiede mehr und mehr als naturgegeben ansahen. Dazu kam ein ausgeprägtes Sendungsbewusstsein. Man fühlte sich vielfach zu einer Zivilisationsmission verpflichtet, die in koloniales Engagement münden konnte oder mindestens zu seiner Rechtfertigung vorgebracht wurde.

Sozialistische Imperialismuserklärungen sehen im Ausgreifen nach Übersee ein letztes Mittel des Kapitalismus, sich am Leben zu erhalten. Seine industriellen Produktionsverhältnisse verlangten demzufolge überhaupt erst nach imperialistischem Agieren. Doch die Neigungen der verschiedenen Sektoren der Wirtschaft, Kolonien zu fordern oder sich dort zu engagieren, waren sehr unterschiedlich ausgeprägt, und gerade im ökonomischen Bereich blieben viele Hoffnungen, die mit überseeischen Aktivitäten verbunden waren, uneingelöst. Begünstigt wurde die weitere Aufteilung der Welt zudem durch die schon angesprochene innerimperialistische Konkurrenz.

⁷ ROBINSON 1972.

⁸ Hans-Ulrich Wehler beispielsweise arbeitete diese Zusammenhänge für die USA wie für das Deutsche Reich heraus: WEHLER 1974, 1984.